

Andreas Ströhl: Vilém Flusser (1920-1991): Phänomenologie der Kommunikation

Köln: Böhlau 2013 (Intellektuelles Prag im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 5), 254 S., ISBN 978-3-412-21033-5, € 29,90

Muss Vilém Flusser neu entdeckt oder wenigstens neu gelesen werden? Dreißig Jahre nach dem Erscheinen von *Für eine Philosophie der Fotografie* (1983) und ein knappes Vierteljahrhundert nach Flussers Unfalltod geht es Ströhl um eine „Neupositionierung der Wahrnehmung“ (S.9) des Flusser'schen Denkens entgegen einer bisherigen als in ihrer Einseitigkeit und Beschränktheit „völlig unangemessen und verzerrend“ (S.106) kritisierten Rezeption, die vor allem als ein aufklärungsbedürftiger „Wettstreit der Missverständnisse“ (S.111) zu begreifen. Um die Pointe an den Anfang zu stellen: Flusser, so Ströhl, sei im Gegensatz zur zwar weitverbreiteten, aber nicht weniger irrigen Ansicht gar kein „Medientheoretiker“ gewesen, sondern „mehr“ als das oder vielmehr etwas ganz anderes (vgl. S.224) oder schließlich selbst ein „Anti-Medientheoretiker“

(S.220). Wie kommt Ströhl zu diesem Schluss?

Ströhls Arbeit ist klar in vier Abschnitte eingeteilt: Nach einigen Vorbemerkungen und einem Glossar der Flusser'schen Kernbegriffe folgt erstens ein Abschnitt zu Flussers Biografie und seinen wichtigsten Schriften, der sich dabei zu einem großen Teil aus Ströhls persönlichen Begegnungen und Gesprächen mit Flusser sowie seiner Frau und seinen Weggefährten speist, und neben den drei großen Lebensphasen und -stationen Flussers in Prag, Sao Paolo und Robion auch die in Flussers Texten selber kaum explizit gemachten Einflüsse etwa Edmund Husserls, Martin Bubers, Ludwig Wittgensteins oder auch Franz Kafkas auf sein Denken aufzeigt. Sehr umsichtig wird darauf hingewiesen, wie unzweifelhaft Flussers geradezu dramatische (oder auch, je

nach Betrachtungsweise) exemplarische, prototypische, tragische oder vielleicht sogar ironische Lebensgeschichte und -umstände sein Denken geprägt haben. Andererseits aber könne keinesfalls ein kausaler Umkehrschluss gezogen werden, als sei „Flussers Theoriebildung als rein biographische Selbstbespiegelungs- und Rechtfertigungsversuche“ (S.10) zu betrachten – und auch das interessanteste Schicksal stelle eben keinen wissenschaftlichen Qualitätsmaßstab dar (vgl. S.11). Ein besonderes Augenmerk wird auf Flussers Verhältnis zu seiner Geburtsstadt Prag gelegt, wo er schließlich auch verstarb und beerdigt wurde, so dass Ströhl ihn auch als „eine[n] der letzten aktiven Vertreter der [...] kulturellen und geistigen Blüte des jüdisch-tschechisch-deutschen Kulturraums Böhmens und Mährens“ (S.9) charakterisiert (nicht zuletzt erscheint Ströhls Arbeit in der Reihe „Intellektuelles Prag im 19. und 20. Jahrhundert“).

Zweitens wird die Rezeption und Wirkung von Flussers Arbeiten im Kontext seiner intellektuellen Zeitgenossenschaft etwa mit Jean Baudrillard, Paul Virillio, Neil Postman, Francis Fukuyama, Friedrich Kittler, Norbert Bolz, Peter Weibel u.a. dargestellt. Hierbei wird vor allem auch Flussers Unangepasstheit an und damit seine fortwährende Randständigkeit innerhalb des sich formierenden medienwissenschaftlichen Diskurses seit den 1980er Jahren beschrieben (vgl. S.92f.), in welchem Flusser aber Ströhl zufolge mit Missverständnissen und Fehldeutungen begegnet worden sei.

Drittens erfolgt eine raffende, aber ebenso treffende Darstellung von Fluss-

sers sogenannter ‚Kommunikologie‘ als ‚Kommunikationsphilosophie‘ (S.121), die er in den 1970er Jahren entwickelte und mit der er in den 1980er Jahren Bekanntheit erlangte sowie seiner späteren Hinwendung zu einer Kulturanthropologie der ‚Menschwerdung‘. Gerade hier gelingt es Ströhl aufzuzeigen, dass diese beiden Phasen in Flussers Werk – wie es in einem anderen Zusammenhang heißt – tatsächlich nur „zwei Spielarten ein und desselben Denkens“ (S.54) darstellen, die „auf ein und dieselbe Figur zurück[ge]führt“ (S.55) werden können. Besonders herausgestellt werden hier Konsequenz und Konsistenz der Werkgeschichte: „Der gesamte Flusser seit der späten brasilianischen Phase [...] ist also mit sich selbst kompatibel“ (S.11).

Viertens gibt es einen letzten und kurzen Abschnitt, in welchem Ströhl verdichtend sein Resümee zieht. Dies sei „der zentrale Punkt, der Flusser als Medientheoretiker heraushebt: dass er im Grunde genommen keiner war, weil er mehr als ein solcher sein musste. Zugespißt ließe sich formulieren, Flusser war kein Medientheoretiker, er war ein phänomenologischer Kulturtheoretiker“ (S.224). Während man ansonsten Ströhls Arbeit als ausgezeichnete, ebenso kompakte wie umfassende Einführung in das Flussersche Œuvre nahezu ausnahmslos nur loben kann – eine tiefergehende Kritik bleibt neben der Feststellung „einer gewissen Wurstigkeit“ (S.75) des Autors Flusser allerdings weitgehend aus – so fordert diese als Revision und Kritik angelegte Hauptthese ihrerseits eine Kritik heraus, die wiederum weniger auf eine

Einschätzung von Flussers intellektueller Verortung und Bedeutung, denn auf Ströhl's Verständnis von Medienwissenschaft bzw. Medientheorie abzielt.

Wenn bemängelt wird, wie rezeptionsgeschichtlich „Flussers Beschäftigung mit den Medien [...] in den Mittelpunkt geraten und seine Zugehörigkeit zu einer phänomenologischen Denktradition dabei verdeckt worden ist“ (S.106), wieso wird das spezifisch Phänomenologische an Flussers Denken nicht noch viel mehr herausgearbeitet anstatt neben Verweisen auf Husserl im Grunde lediglich behauptet – während es dann doch der „medientheoretisch“-kommunikologische Flusser ist, der prominent behandelt wird? Was meint Ströhl mit dem „restringierten Bereich“ der Medien- und Kommunikationstheorie (S.230)? „Flussers Denken“, so heißt es, „lässt sich nicht auf das Medientheoretische beschränken. Medientheorie treibt Flusser nur insofern um, als sie unter den gegenwärtig gegebenen Bedingungen unerlässliche Voraussetzung für eine weiter zu fassende allgemeine Informations- und Kulturtheorie ist“ (S.193) – dasjenige Thema also, so Ströhl, „das Flusser jenseits des Vorwands, Medientheorie zu betreiben, wirklich bewegt“ (S.71). Es fragt sich, wo Ströhl (dessen Orientierung und Kenntnisse auf diesem Gebiet ansonsten außer Frage scheinen) denn den ‚eigentlichen‘ Zuständigkeitsbereich der Medientheorie sieht, der doch jahrzehntelang gesucht und um den genauso lang gestritten wurde. Was genau Ströhl vorschwebt, etwa wenn er von „der traditionellen Medientheorie“ spricht – „also der

nicht-philosophischen, sondern aus der Kommunikationswissenschaft entstandenen“ (S.223), bleibt allenfalls erahnbare. Dass sich inzwischen nach und neben dem geistes-/kultur- und gesellschaftswissenschaftlichen Schisma der Medien- und Kommunikationswissenschaften eine eigenständige Medienphilosophie ebenso ausdifferenziert hat wie eine Medienkulturanalyse und Medienanthropologie wird dabei erstaunlicherweise nicht zur Kenntnis genommen.

Wenn also argumentiert wird, „innerhalb des reinen Mediendiskurses wären diese Überlegungen, beispielsweise die Ausdifferenzierung dialogischer und diskursiver Medien und ihrer gesellschaftlichen Folgen durch Flusser, ergebnislos und kaum zu motivieren“ (S.221), so bleibt die Frage offen, worin ein solcher „reiner Mediendiskurs“ bestehe und ob es ihn je gegeben hat. Möglicherweise ist diese Vehemenz auch vor allem als Abgrenzungsbemühung zu verstehen, die die Alleinstellungsmerkmale sowohl von Flussers Denken als auch von Ströhl's Interpretation desselben zu betonen sucht, insofern die bisherige Rezeption mit ihrer Einschätzung Flussers ja daneben läge und so auch die reichhaltigen Anschlussmöglichkeiten seines Schaffens größtenteils übersehen und versäumt habe (vgl. S.222).

Dass Flusser irreführenderweise mitunter das Label eines „Gurus“ oder gar „Propheten“ (vgl. S.106ff.) angeheftet wurde, ist daneben natürlich richtigzustellen, was Ströhl auch sehr plausibel tut. Mit Nachdruck und nicht zu Unrecht macht Ströhl darauf

aufmerksam, dass Flussers Beschäftigungsfeld weitaus mehr umfasst als ‚nur‘ eine Kritik des technischen Bildes, die gleichwohl und neben ihrer feuilletonistischen Verwertbarkeit eine zentrale Rolle, für die im wahrsten Sinne des Wortes globale Kulturkritik spielt, in die sie eingelassen und in deren Kontext sie zu sehen ist. Eine Revolution in der Betrachtungsweise der Flusser’schen Hinterlassenschaft ist vermutlich dennoch nicht zu erwarten und auch nicht unbedingt vonnöten, einfach weil der angebliche Widerspruch, den

Ströhl für seine These geltend macht, so scharf und unversöhnlich gar nicht prononciert zu werden braucht. Nichtsdestoweniger liegt mit dieser gerade in ihrer perspektivischen Vielfalt überzeugenden Arbeit ein wertvoller Beitrag zur Flusser-Literatur vor, deren sorgfältiges und persönliches Engagement an ihrem Gegenstand mit jeder Seite deutlich wird und unbedingt nur jedem/r zu empfehlen ist, der/die sich Flusser und seinem Denken nähern will.

Axel Roderich Werner (Bochum)